

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 53 (1961)
Heft: 8-9

Artikel: Die Gestaltung der Gewerkschaftspresse
Autor: Hug, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rigkeiten gerieten, weil der Staat unbequeme Meinungsäußerungen mit der Unterbindung des Broterwerbs begegnen konnte (Sistierung der Mitarbeit im Rundfunk, im Fernsehen, in staatlichen Theatern und Institutionen).

Was Professor *von Salis* in seiner Ansprache auf dem Schriftstellerkongreß in Westberlin sagte, gilt für alle Kulturschaffenden. Mehr als je müssen in unserer Zeit mannigfacher wirtschaftlicher und sonstiger Versuchungen die Kulturschaffenden auf ihre Unabhängigkeit bedacht sein. Die innere Stimme des Gewissens muß die höchste Instanz sein. Sie ist, so sagte schon Spitteler, eine «gestrenge Herrin». Professor von Salis übersah nicht, daß die Gefahr, dem Konformismus zu erliegen, nicht nur in ideologisch dirigierten Staaten droht, sondern auch in den Demokratien. Um so mehr müssen wir uns seine Worte merken: Der Schriftsteller, das heißt der Kulturschaffende im allgemeinen, «der sein Gesetz nicht in sich selbst trägt, sondern es sich von einem Kulturministerium, einer Partei oder einer Ideologie vorschreiben läßt, ist seinem Beruf untreu ... Darum steht auch in einem freien Staatswesen der Schriftsteller im Ruf, ein Unbequemer, ein Außenseiter, ein Widerspenstiger zu sein. Ist er das nicht, dann hat er eben nur Limonade anzubieten, nicht geistige Getränke.»

E. F. Rimensberger.

Die Gestaltung der Gewerkschaftspresse

Anfangs Juni 1961 sind die Redaktoren der deutschsprachigen Gewerkschaftspresse aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz in Köln zusammengekommen, um allgemein sich stellende Probleme und Möglichkeiten der Zusammenarbeit miteinander zu besprechen. Eines der als Diskussionsgrundlage vorgetragenen Referate wurde vom Redaktor der «Gewerkschaftskorrespondenz „gk“», dem Kollegen Eugen Hug, gehalten. Ueber seinen rein fachlichen Inhalt hinaus ist es sicher geeignet, auch die Leser unserer Kaderzeitschrift zu interessieren.

Die Schweiz ist ein sehr zeitungreiches Land. Sie gehört zu den Ländern mit der größten *Zeitungsdichte*.

Nach einer von der Unesco herausgegebenen Zusammenstellung, die unter dem Titel «L'information à travers le monde» 1956 herausgekommen ist, entfallen in der Schweiz auf 1000 Einwohner 308 Exemplare von *Tageszeitungen*.

Die Deutsche Bundesrepublik hat eine Zeitungsdichte von 312; die USA, das Land mit der absolut größten Gesamtauflage an Tageszeitungen – 55 Millionen – hat eine Zeitungsdichte von 344.

Die pressepolitische Lage eines Landes hat auch für ihre Gewerkschaftspresse und ihre Gestaltungsprobleme große Bedeutung. Die Gewerkschaftspresse ist in den europäischen fortgeschrittenen Staaten in ein intensiv ausgebaut und sehr *differenziertes Pressewesen* hineingestellt. Dabei ergeben sich von Land zu Land große Unterschiede, die in der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Struktur begründet sind.

Die Gewerkschaftspresse hat sich dem anzupassen, genau so wie sie auch auf die Besonderheiten der Gewerkschaftsbewegung ihres Landes Rücksicht nehmen muß.

Aus diesem Grunde muß ich meinen Ausführungen einen *allgemeinen Vorbehalt* vorausschicken. Alles, was über die Gestaltung der Gewerkschaftspresse gesagt wird, ist in erster Linie von schweizerischen Verhältnissen aus gedacht und will vorab für diese gelten. Gerade weil wir bei unserem Meinungsaustausch von Einsichten und Erfahrungen ausgehen müssen, die verschiedenen Verhältnissen entstammen und doch sich auf die gleiche Sache beziehen, sollte unsere Aussprache zu fruchtbaren Ergebnissen kommen.

Denn das Wesen einer Sache tritt nie deutlicher hervor, als wenn sie sich den verschiedensten Bedingungen anpaßt, verändert und im Grunde doch immer dasselbe bleibt.

Das Gemeinsame, das uns bindet, ist groß genug, daß wir die Verschiedenheiten ertragen können. Aus unserer föderalistischen Erfahrung in der Schweiz heraus behaupte ich sogar, daß die europäische Gewerkschaftsbewegung, besonders die eines zukünftigen integrierten Europas, um so stärker und lebendiger sein wird, je mehr sich die Gewerkschaftsbewegung eines jeden Landes in ihrer Eigenart anerkannt und bejaht fühlen wird.

Welches ist nun die *pressepolitische Lage*, in der sich die schweizerische Gewerkschaftspresse vorfindet, das heißt wie ist die Presse beschaffen, mit der sie die Konkurrenz um den Leser aufnehmen muß, und von welcher Seite kann sie Unterstützung erwarten?

Die Zahlen der Unesco, die ich genannt habe, geben nur ein unvollkommenes und nicht völlig zutreffendes Bild, weil sie von einem Begriff der Tageszeitung ausgehen, der für die Schweiz Wesentliches außer acht läßt. Wir haben bei uns viele Zeitungen, die allgemein informatorischen Charakter haben und doch nicht täglich erscheinen. Sie kommen einmal, zwei- bis dreimal oder vier- bis fünfmal in der Woche heraus. Die Unesco-Statistik spricht nur von 127 «Tageszeitungen» in der Schweiz, während es in Wirklichkeit 478 sind.

Diese Zeitungen verteilen sich auf vier Sprachgebiete: deutsch, französisch, italienisch und romanisch.

In der deutschsprechenden Schweiz gibt es 360 Zeitungen. Es handelt sich dabei um politische, neutrale oder um Anzeigenblätter; davon 86 täglich erscheinend. Die Gesamtauflage beträgt 2 957 739.

Wie sieht nun diese Zeitungsflut praktisch aus? Ich habe berechnet, wie viele Zeitungsexemplare pro Woche – die meisten Gewerkschaftszeitungen erscheinen ja auch wöchentlich – an den Leser herankommen. Berücksichtigt man die verschiedenen Erscheinungsweise der Zeitungen, so ergeben sich pro Woche 12 104 725 Zeitungsexemplare; verteilt auf die 1 157 547 Haushaltungen der deutschen Schweiz macht dies im Durchschnitt 10,4 Zeitungsexemplare pro Woche und Haushalt. Das ist aber noch nicht alles. Es kommen noch hinzu die Kundenzeitungen, die einmal wöchentlich fast in jede Haushaltung der deutschen Schweiz gelangen: «Die Genossenschaft», «Der Brückenbauer» u. a. m.

Fast jede Haushaltung ist außerdem auf ein zumeist wöchentlich erscheinendes «Heftli» abonniert. Die Heftli haben, für die ganze Schweiz gerechnet, eine Auflage von 1 886 183, mehr als es überhaupt Haushaltungen gibt. Der wöchentliche neue Lesestoff wird des weitem bereichert durch die Illustrierten, die Vereinsblätter, weitere Reklamezeitungen. Ferner erhalten die Haushaltungen zu meist auch die Kundenzeitschriften «Beobachter» und «Pro».

Sie sehen, an Zeitungspapier ist im durchschnittlichen Haushalt der deutschen Schweiz kein Mangel. Wenn nun noch die Gewerkschaftszeitung dazu kommt, dann kann es ihr passieren, daß sie kaum beachtet den Weg alles Irdischen geht und zum größten Teil ungelesen bleibt.

Man kann sich des weitem fragen, welche Presseerzeugnisse sonst noch gewerkschaftliche Auffassungen vertreten oder ihnen Raum geben.

Im großen ganzen sind es kontinuierlich nur die sozialdemokratischen Blätter. Es gibt deren zwölf in der deutschen Schweiz. Gelegentlich gelingt es auch, einen Artikel in eine der großen bürgerlichen Zeitungen zu plazieren, oder er wird dort wenigstens als Zitat abgedruckt.

Der Anteil der sozialdemokratischen Blätter an der Gesamtauflage der Zeitungen ist aber leider nicht sehr groß.

Wir müssen daraus den Schluß ziehen, daß die sozialdemokratische Presse nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Arbeitnehmer erreicht. Dies wurde durch eine soziologische Untersuchung bestätigt, die der SMUV im Jahre 1955 über die Lebensverhältnisse der Metallarbeiter in der deutschen Schweiz vornahm.

Die befragten organisierten Metallarbeiter wurden dabei in gewerkschaftliche Aktivisten, gewerkschaftlich Tätige, gewerkschaftlich Gleichgültige unterschieden.

Dabei stellte sich heraus, daß nur 42 Prozent der Aktivisten, 32 Prozent der Tätigen und 22 Prozent der Gleichgültigen auf die Linkspresse abonniert sind. Für Organisierte und Nichtorganisierte zusammen beträgt die durchschnittliche Abonnentenzahl 23 Pro-

zent. Die bürgerliche und neutrale Presse hingegen fand man bei 75 Prozent der befragten Metallarbeiter.

Was hier in repräsentativer Weise für die größte Gewerkschaft des Landes festgestellt wurde, gilt mehr oder weniger auch für andere Gewerkschaften. Bei den Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes werden zwar die sozialdemokratischen Blätter stärker vertreten sein, bei anderen wieder wahrscheinlich noch schwächer als bei den Metallarbeitern.

Aus der Lage, wie ich sie hier skizziert habe und die noch in manchem zu ergänzen wäre, ergeben sich folgende *Schlußfolgerungen*:

1. Der Leser erhält mehr Lesestoff, als er normalerweise verdauen kann.
2. Er wählt infolgedessen aus.
3. An Presseerzeugnisse erreicht ihn dabei nur, was imstande ist, sein besonderes Interesse zu wecken.

Dies bedeutet für die Gewerkschaftspresse:

4. Die Gewerkschaftspresse steht in scharfem Wettbewerb mit der übrigen Presse.
5. Sie genießt dabei den Vorteil der Verbandszugehörigkeit, das heißt das Abonnement ist mit der Mitgliedschaft verbunden. Sie gelangt somit wohl in das Haus des Gewerkschaftsmitgliedes; ob sie aber gelesen wird und wie sie gelesen wird, ist eine andere Frage.
6. Die Gewerkschaftspresse kann bei der Erfüllung ihrer Aufgabe nicht auf die Unterstützung einer weitverbreiteten Arbeiterpresse rechnen.
7. Sie muß daher versuchen, alle jene Aufgaben zu erfüllen, die für die allgemeine weltanschauliche und politische Schulung der Gewerkschaftsmitglieder gestellt sind. Sie kann nicht einerseits reines Verbandsblatt oder Fachblatt und andererseits Unterhaltungsblatt sein; sie muß auch den allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und selbst kulturellen Fragen ihre Aufmerksamkeit zuwenden, soweit dies für die gewerkschaftliche Stellungnahme von Bedeutung ist.

Man kann sich angesichts dieser Sachlage fragen, ob es nicht gerechtfertigt sei, eine eigene *Tageszeitung gewerkschaftlicher Richtung* herauszugeben. Solche Projekte sind bei uns schon in jenen Stunden diskutiert worden, bei denen man in nächtlich vorgerückter

Zeit und entsprechend euphorischer Stimmung anfängt, kühne Luftschlösser zu bauen. Bei der außerordentlichen Zeitungsdichte in unserem kleinen Land und der Entschiedenheit, ja Leidenschaft, mit der die lokalen und regionalen Anliegen in den Vordergrund gestellt werden, dürfte ein solches Vorhaben ohne vorausgehende starke Veränderungen im Pressewesen kaum zu verwirklichen sein. Allenfalls käme ein Wochenblatt in Frage, dessen Aufgabe es nicht wäre, die Verbandszeitung zu ersetzen, sondern in jenen Kreisen, die von der Gewerkschaftspresse selbst nicht erfaßt werden, das Verständnis für die Gewerkschaften und ihre Aufgabe zu fördern. Ich glaube, keine Gewerkschaftsbewegung wird auf die Länge darauf verzichten können, in der einen oder anderen Weise sich eine breitere publizistische Plattform zu schaffen, denn der Kampf um den Leser und damit um die Beeinflussung der Massen wird immer ausgeprägter.

Die Gewerkschaften drängen immer mehr nach Mitsprache und Mitbestimmung im Staat. In dem Maße, wie die Arbeit in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung tritt, erlangen auch die Gewerkschaften eine zunehmende Bedeutung als eines tragenden Ordnungspfeilers. Die Verantwortung, die damit verbunden ist, läßt sich nur mit Erfolg übernehmen, wenn auch die notwendigen Mittel zur Verfügung stehen, um die öffentliche Meinung zu formen.

Vorerst stellt sich für uns in der Schweiz jedoch die Aufgabe, die *Verbandspresse auszubauen* und ihr zunächst in der gewerkschaftlichen Mitgliedschaft eine *möglichst große Breiten- und Tiefenwirkung* zu geben. Die meisten Gewerkschaftsblätter erscheinen bei uns in einer deutschen und in einer französischen Ausgabe. Dies bedeutet natürlich eine finanzielle Mehrbelastung. Um so mehr müssen wir uns vorläufig darauf beschränken, das Vorhandene in möglichst wirksame Form zu bringen. Dabei ist zwischen der *thematischen* und der *graphischen Gestaltung* der Gewerkschaftspresse zu unterscheiden, obwohl sich beides eng berührt.

Das Thematische entscheidet über den inneren Wert der Gewerkschaftspresse, das Graphische über den Erfolgsgrad der äußern Gestalt. Es darf daher keines von beiden vernachlässigt werden, obwohl die Versuchung dazu in einer gewissen Hinsicht, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, unzweifelhaft vorliegt.

Thematisch gesehen, liegt die *Hauptaufgabe der Gewerkschaftspresse* in der gewerkschaftlichen Information, gewerkschaftlichen Bildung, allgemeinen wirtschaftspolitischen und staatspolitischen Information und Schulung sowie in der kulturellen Förderung des Arbeiters.

Das alles liegt im Aufgabenkreis der Gewerkschaften. Was darüber hinausgeht, kann nur Mittel zum Zweck sein. Ich meine damit die magazinartigen Füllsel und bloßen Unterhaltungsbeiträge. Sie

mögen der Speck sein, mit dem man die Mäuse fängt, aber sie können nichts dazu beitragen, die eigentliche Aufgabe der Gewerkschaftspresse zu erfüllen. Die *Auflockerung der Presse* ist ein allgemeiner Zug, der sich aus der heutigen Lesersituation ergibt. Aber der Gewerkschaftspresse sind hier Grenzen gesetzt, wenn sie nicht in den Fehler verfallen will, das Mittel zum Zweck zu machen und zum billigen Jakob zu werden, der für jeden etwas bringt.

Der Leser von heute ist überfordert. Es entwickelt sich bei ihm zwangsläufig eine Abwehrreaktion gegen die Ueberfülle des angebotenen und in psychologisch raffinierter Weise aufgedrängten Stoffes. Dazu kommt die Ueberreizung, welche die Vielzahl akustischer und optischer Eindrücke beim modernen Menschen auslöst. Die beiden Extreme, wie darauf geantwortet wird, liegen entweder in der völligen Zerstreuung des Geistes, der nur noch flüchtig von Reiz zu Reiz flattert und keiner Konzentration mehr fähig ist oder in der inneren Abriegelung, im Rückzug auf die privateste Sphäre, in einer grundsätzlichen Ohnemichstimmung, die ihre Nahrung aus dem Ueberdruß am Kollektiv erhält.

Beide Haltungen sind für die Gewerkschaftsbewegung schädlich und sollten durch die Gewerkschaftspresse bekämpft werden. Das kann nur geschehen, indem die Gewerkschaftspresse selbst ein Beispiel gibt, wie der Spreu vom Weizen geschieden sein soll.

Wir sind uns ja alle klar darüber, daß sich in der modernen Demokratie die *Lage des durchschnittlichen Staatsbürgers* zu seinen Ungunsten geändert hat. Er läuft Gefahr, nicht mehr mitzukommen. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Verflechtung wird immer verwickelter. Ihr Verständnis stellt immer größere Anforderungen an das abstrakte Denken. Ich erinnere nur an die Integrationsfragen, die dem Durchschnittsbürger bei uns vorläufig noch etwas ist, das zum größten Teil aus allgemeinen Feststellungen, Grundsätzen und Schematismen besteht, unter dem man sich nichts Konkretes vorstellen kann.

In der Demokratie heißt es aber wie bei jeder anderen Staatsform: *Regieren oder abtreten*. Will das Volk der Herrscher sein, so muß es eben sachlich richtige Entscheide fällen können, das heißt es muß über die dazu nötigen Kenntnisse und die erforderliche Urteilsfähigkeit verfügen. Urteilen heißt aber, sich nicht von den Affekten überrennen lassen.

Bei uns in der Schweiz ist dies von besonderer Bedeutung, da wir die Referendumsdemokratie haben. Die Stimmberechtigten müssen über Sachfragen entscheiden. In einer repräsentativen Demokratie kann eine Partei sich mit dem Aufwand der größten Demagogie an die Macht bringen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Regierung, einmal an der Macht, nicht doch brauchbare Arbeit leistet. Wenn in einer Referendumsdemokratie jedoch vom Souverän, dem Volk, sachlich falsche Entscheide gefällt werden, so greift

dies der Demokratie ans Mark und führt schnell dazu, diese zu ihrem eigenen Zerrbild zu machen.

Die Gewerkschaftspresse nimmt auch hier an der allgemeinen Verantwortung der Presse teil. Sie muß alles daransetzen, die selbständige Urteilsbildung zu fördern und eine sachlich begründete Behandlung der die Gewerkschaften interessierenden Probleme zu ermöglichen.

Der *Leitartikel* war früher der eigentliche Träger der politischen oder sachlichen Orientierung. Er ist heute abgewertet worden. Nur noch große Zeitungen, wie zum Beispiel die «Neue Zürcher Zeitung», können es sich leisten, ein Thema spaltenlang, ja seitenlang nach allen Aspekten zu behandeln. Sie sind sicher, daß sie unter ihren Lesern genügend Interessenten finden, die diese Art der Information zu schätzen wissen. Der Leitartikel von heute darf nur noch halb so lang sein wie früher und leider ist auch die Tendenz unverkennbar, die Anforderungen an seinen Inhalt herabzuschrauben. Man könnte sagen, die Anforderungen werden auf Kosten des Inhaltes zugunsten der äußern Form erhöht. Das hängt mit der veränderten Lesersituation zusammen, wie ich sie schon angedeutet habe. Der heutige Leser ist ein Kurzleser. Der Autor des Artikels soll die Gabe besitzen, eine Art geistiger Lokalamnestie auszuüben, das heißt die Operation des Verstehens eines sachlichen Zusammenhanges beim Leser fertigzubringen, ohne diesem die Schmerzen des eigenen Nachdenkens aufzuerlegen. Knapp, spritzig, treffend, anschaulich und doch alles Wesentliche enthaltend. Das ist ein ausgezeichnetes Rezept für einen Artikel. Die Frage ist jedoch nur die, was im einzelnen Fall darunter verstanden wird. Wenn man zum Beispiel die Begründungen der Ergebnisse wegläßt und nur diese mit einigen sensationellen Details aus der Praxis verziert wiedergibt, so gibt man dem Leser eine Information, aber man orientiert ihn nicht so, daß er sich über die Richtigkeit der Ergebnisse ein eigenes Urteil bilden könnte. Mit der Konzentrierung des Konzentrates geht meist auch das tiefere Verständnis verloren. In der praktischen Diskussion, etwa mit Betriebskollegen, die eine andere Richtung vertreten, ist er hilflos und der Ueberrumpelung mit sophistischen Scheingründen ausgesetzt. Es steckt in diesem Hang zur übertriebenen Kürze auch ein gut Teil journalistischer Defaitismus, der Geringschätzung des Lesers, seiner geistigen Urteilskraft überhaupt.

Es ließe sich darüber noch manches sagen; ich will hier nur festhalten, daß der Leitartikel immer noch das Rückgrat einer Zeitung sein soll, der Ort, an dem der Leser die Orientierung über eine aktuelle oder grundsätzliche Frage finden kann, auf die er als selbständig denkender Mensch Anspruch erhebt.

Aber es lesen gar nicht alle den Leitartikel und wollen es auch nicht, wird man mir vielleicht antworten. Das stimmt durchaus,

aber darauf kommt es gar nicht an. Wir huldigen nicht dem Glauben, in der Demokratie habe das Volk eine gleichförmige Masse zu bilden, alle mit den gleichen Interessen und den gleichen Fähigkeiten. Die Soziologen sind sich längst darüber klar, daß auch in der Demokratie die politische Macht nicht von allen in gleicher Weise ausgeübt wird. Es herrscht auch hier das *Gesetz der Elitenbildung*, nur daß sich diese anders vollzieht als etwa in einer Diktatur oder in einer Monarchie. Einmal ist der Zugang zur Elite freier – oder sollte es sein. Zum andern braucht es in der Demokratie eine viel breitere Elite als bei irgendeiner anderen Staatsform. Die Elite hat die Funktion eines Sauerteiges, der die Masse durchdringt. Je größer die Elite, um so widerstandsfähiger die Demokratie. Die Elite, die nicht nur oben an der Spitze der Gesellschaftspyramide sitzt, geht durch das ganze Volk, durch alle Schichten und Stände. Sie verhindert die Demokratie, in eines ihrer Dekadenzprodukte abzugleiten, in die Oligarchie, die Herrschaft der Wenigen, einer kleinen Minderheit oder Clique einerseits oder in die Ochlokratie, die von Affekten beherrschte Herrschaft der Masse anderseits.

An jene, die zur Elite gehören oder im Begriff sind, zu ihr zu stoßen, wendet sich der Leitartikel vor allem: an den Vertrauensmann, den intelligenten Arbeiter, der sich über die Dinge selbst Rechenschaft geben will. Im Gespräch, in der Diskussion mit den Kollegen gelangt das, was ihn am Artikel überzeugt hat, in weitere Kreise. Es wird durch ihn vermittelt. Ich bitte Euch, mich wohl zu verstehen. Der Leitartikel soll nicht exklusiv sein. Kein Fachjargon, den nur Eingeweihte verstehen, keine graue Theorie, sondern unmittelbar, einfach, aus der praktischen Anschauung schöpfend, aber immer den Blick erweiternd und auf die großen Zusammenhänge hinweisend.

Uebrigens ist die Behauptung, die meisten lesen den Leitartikel nicht, auch nur bedingt richtig. Die bereits erwähnte soziologische Untersuchung des SMUV hat auch hier sehr interessante Tatsachen zutage gefördert. Es wurde die Frage gestellt: «Was lesen Sie zuerst, wenn Sie die Zeitung öffnen?» Bei den Antworten standen das Aktuelle (16 Prozent) und der Leitartikel (15 Prozent) an der Spitze. Unglücksfälle, Verbrechen, Sport, Inserate, Lokalnachrichten, Schlagzeilen kamen, was die Erstbeachtung anbetrifft, mit wesentlich geringeren Prozentsätzen heraus. Bei den Jugendlichen allerdings wendeten sich 24 Prozent zuerst den Sportnachrichten zu. Die Verarbeitung der Antworten ergab, daß das Interesse für die Politik und die Weltnachrichten um so mehr zunimmt, je intensiver die gewerkschaftliche Betätigung ist.

Daraus ist zu schließen, daß trotz aller Auflockerungstendenzen der Leitartikel immer noch eine wesentliche Funktion ausübt und daher in der Gewerkschaftspresse auch entsprechend gepflegt werden sollte.

Ueber den Gegenstand, den er behandelt, darüber lassen sich keine Regeln aufstellen. Im Gegenteil, eine Zeitung findet um so mehr Beachtung, je bunter die Palette ist, aus der der Leitartikel hervorgeht. Es müssen gar nicht immer unmittelbar aktuelle gewerkschaftliche Fragen sein, denen er gewidmet ist. Außer der Tatsache, daß er sich mit der allgemeinen Aufgabe der Gewerkschaftspresse verträgt, ist das einzige brauchbare Kriterium seine Lebendigkeit, seine Wirklichkeitsnähe. Im übrigen mag ja auch Anwendung finden, was die Franzosen von einer guten Rede fordern: « Doit être comme la robe d'une jolie femme: assez court pour éveiller l'intérêt et assez long pour couvrir le sujet. » (Sie soll sein wie das Kleid einer schönen Frau: kurz genug, um das Interesse wachzuhalten und lang genug, um die Hauptsache zu decken.)

Es hat sich übrigens in der *Aufnahmefähigkeit des Arbeiters* in den letzten Jahren einiges geändert. Der Typ des Arbeiters, der abends ausgepumpt und zu müde zum Lesen ist, stellt heute nicht mehr den Normalfall dar. Die Arbeitszeitverkürzung hat ihm mehr Freizeit gebracht. Die freie Zeit geht nicht mehr mit der physischen Erholungszeit zu Ende. Auf die Erholungspause folgt der Zeitabschnitt der Selbstbetätigung, und mit diesem Zuwachs an Freizeit müssen wir rechnen. Er bildet den eigentlichen Gewinn der Arbeitszeitverkürzung, der dem Arbeiter die Teilnahme an den Kulturgütern erst richtig erlaubt. Zudem sind auch die beruflichen Anforderungen mit der Entwicklung der Technik gestiegen, womit eine Arbeiterschaft entstanden ist, die gewohnt ist, größeren geistigen Ansprüchen zu genügen.

Der Artikel ist des weitern *nicht die einzige Form*, in der Wissen und Erkenntnis vermittelt werden kann. Die Aufnahme und Diskussion von Leserbriefen, von Interviews, von Reportagen usw. dienen dem gleichen Ziel. Der Erfindungsgabe des Redaktors sind hier keine Grenzen gesetzt. Wir brauchen nur eine heutige Gewerkschaftszeitung mit einer aus den alten Tagen zu vergleichen, um den Fortschritt in dieser Richtung festzustellen.

In einem Punkte ist die informierende Berichterstattung allerdings noch ungenügend. Das *gewerkschaftliche Geschehen* wird zu wenig sichtbar gemacht.

Wenn wir bedenken, in welcher spektakulärer Weise etwa ein Streik in der Gewerkschaftspresse zum Ausdruck kommt – durchaus zu recht übrigens –, so fällt uns doch die phantasielose Art auf, wie von *vertraglichen Erfolgen*, die der Arbeiterschaft unter Umständen weit mehr einbringen, den Lesern oft Kenntnis gegeben wird. Man könnte solche Mitteilungen ja auch einmal dazu ausnützen, eine Reportage darüber zu machen, wie der einzelne Gewerkschafter oder seine Frau die Verbesserung der Arbeitsbedingungen aufnimmt. Schon das Bild eines alten und eines neuen Zahltäschleins würde dem Bericht mehr Wirklichkeitsnähe geben.

Besonders aber der *gewerkschaftliche Nachrichtenaustausch zwischen den einzelnen Ländern* liegt im Argen. Ich glaube, daß hier ein Punkt wäre, in dem wir uns an dieser Zusammenkunft über eine bessere Zusammenarbeit verständigen könnten. Ich meine damit sporadische oder periodische Berichte über die Gewerkschaftsbewegung im Ausland, die von ausländischen Kollegen aus ihrer genauen Kenntnis der Verhältnisse heraus verfaßt werden.

Zur thematischen Gestaltung gehören schließlich auch die Füllsel, das *bunte Allerlei*, das keinen anderen Zweck hat, als die Zeitung «interessant» und auch für den gewerkschaftlich nicht aktiven Leser anziehend zu machen. Ich habe nichts dagegen, nur dürfen sie nicht zu einem Wuchergewächs werden, das dem Aussehen der Zeitung den Stempel aufdrückt und das Gewerkschaftliche in den Hintergrund drängt.

Die *Gewichtung* zwischen dem Gewerkschaftlichen und dem – sagen wir einmal neutralen – Inhalt ist für das Gesicht der Gewerkschaftszeitung entscheidend, und damit wird dem Leser unwillkürlich auch eine Suggestion über die Bedeutung des Gewerkschaftlichen selbst gegeben.

Ein ausgezeichnetes Mittel, an die Gewerkschaftsmitglieder näher heranzukommen, sind die Sonderbeilagen für einzelne Berufsgruppen, technische Beilagen oder der mehr oder weniger ausgebaute Frauenteil. Es ist von großer Wichtigkeit, daß auch die Frauen der Gewerkschafter einen Blick in die Gewerkschaftszeitung werfen, wenn die Gewerkschaft in der Familie des Arbeiters als das anerkannt werden soll, was sie sein will! Das *Fundament für die wirtschaftliche Existenz, die Lebensgemeinschaft*, die nicht nur die soziale, sondern auch die kulturelle Hebung der Arbeiterschaft anstrebt.

Neben dem Text ist das *Bild* ein bedeutendes Mittel der thematischen Gestaltung. Das Bild ist in seiner Aussage unmittelbarer, aber auch einseitiger. Es braucht daher oft einen Bildtext, um die richtige Perspektive herzustellen, in der das Bild gesehen werden soll. Ein Bild kann Fragen stellen und zum Denken anregen; es kann aber auch bloß Stimmung schaffen, wobei es zum Text der Zeitung oder eines einzelnen Artikels im gleichen Verhältnis stehen kann wie die Musik zum Wort. Es ist nahezu ebenso international verständlich wie eine Melodie. Wenn etwa eine 1.-Mai-Nummer mit dem Bildnis eines strahlenden jungen Mädchens versehen wird, so steht dieses Bild als Symbol für Jugend und Zukunftshoffen, für eine bejahende Lebenseinstellung überhaupt. Oder eine aus dem Alltag gegriffene Szene kameradschaftlicher Unterhaltung von Arbeitskollegen kann die Gedankenverbindung zur Solidarität herstellen. Solche Bilder sind meist wirksamer als ausgesprochene Tendenzbilder, die immer einer besonderen Ideologie verknüpft sind und daher nicht so allgemein überzeugen.

Wir sind im Schweizerischen Gewerkschaftsbund dabei, für die Verbandszeitungen eine gemeinsame bebilderte Beilage zu schaffen, die dem Bedürfnis der Leserschaft nach Illustration entgegenkommen soll. Einzelne von unseren Gewerkschaftszeitungen befinden sich in der Bebilderung zwar schon auf einer hohen Stufe. Aber es soll etwas geschaffen werden, das allen dient und das durch die gemeinsame Anstrengung um so besser gemacht werden kann. Auch in der Verwendung von Bildern läßt sich eine Zusammenarbeit der Gewerkschaftsredaktionen unserer drei Länder denken. Vielleicht kommen wir auch hierin zu einer Lösung, die weiterführt.

Wir können nicht darüber hinwegsehen, daß das Bildhafte für den heutigen Menschen eine große Rolle spielt. Man hat schon davon gesprochen, wir seien im Begriff, in eine Periode der visuellen Kultur einzutreten. Häufig wird dies auch in einem durchaus abwertenden Sinn festgestellt, und die Kulturpessimisten lieben es, die Comicstreifen, die ja wirklich ein Maximum an geistigen Minderanforderungen an den Leser stellen, als den eigentlichen Repräsentanten des wachsenden Hanges zum Visuellen hinzustellen.

Meines Erachtens tun sie damit ihrer Zeit Unrecht. Die Vorliebe für das Bild und dessen zunehmende Verwendung in der Presse hat einen sehr ernst zu nehmenden Hintergrund. Es ist nicht nur das Bedürfnis nach Zerstreuung und Entspannung, das hier begleitend ist. Es ist vor allem der Wunsch nach Anschauung, nach *unmittelbarem Kontakt mit der Wirklichkeit*, der dabei zum Ausdruck kommt.

Der Mensch von heute hat das Empfinden, sich in einer Welt zu befinden, die im Umbruch begriffen ist. Allzu viele Ideologien haben Schiffbruch erlitten oder sind im Absterben. Man kann bei den breiten Massen eine eigentliche Ideologiemüdigkeit feststellen. Wir sind erbarmungslos realistisch geworden. Wir wollen facts and features, denn wir fühlen das Bedürfnis, uns innerhalb der verwandelten und sich wandelnden Welt auf Grund der Tatsachen neu zu orientieren. Daher die Zuwendung zu allem, was anschaulich ist, was unmittelbar aus der Wirklichkeit geschöpft wird. Diesem grundlegenden und positiv zu wertenden Trieb dient das Bild und die Bildreportage in hervorragendem Maße. Es ist *der Wille zur größtmöglichen Wirklichkeitsnähe, zum unmittelbaren Kontakt mit der praktischen Erfahrung*, der dem Bild und der Anschauung in der Presse eine so große Bedeutung gibt.

Diesem Bedürfnis müssen wir, wenn wir überzeugen wollen, mit großer Sorgfalt Rechnung tragen.

Im Bild berühren sich die thematische und die *graphische Gestaltung* der Gewerkschaftspresse. In der Verwendung graphischer Mittel, um die Zeitung interessant zu machen, sind große Fortschritte erzielt worden. Ein reiches Instrumentarium steht den

Redaktoren hier zur Verfügung, von der Titelgebung und Aufgliederung der Artikel, der Verwendung verschiedener Schriftarten für die einzelnen Beiträge und der Farbe bis zur Verwendung von Bildern, Zeichnungen, Diagrammen und Karikaturen – sei es zur Veranschaulichung des Textes oder als selbständige Beiträge. Das Arsenal ist fast zu reichhaltig und beschwört die Gefahr herauf, daß die Gewerkschaftszeitungen zu bunt und unruhig werden und damit in die Nähe der Sensationspresse geraten. Doch ist zuzugeben, daß in diesem Punkt die Anschauungen nicht nur von Land zu Land, sondern auch von Verband zu Verband sehr auseinandergehen können.

Eine Bemerkung kritischer Art möchte ich dazu aber doch machen. Eine stark betonte sensationelle Aufmachung nützt sich ab. Sie muß immer zu kräftigeren Tönen greifen, um der Abstumpfung des Lesers entgegenzuwirken. Eine zu gefühlsbetonte Gestaltung erregt den Leser und nimmt ihm die *Ruhe und Sammlung*, die er braucht, um einen ernsthaften Artikel lesen zu können. Er wird dann von einem Titel zum anderen gerissen. Er liest die einzelnen Beiträge an, bleibt aber nicht bei ihnen, schließlich legt er die Zeitung ermüdet weg. Für ein bloßes Unterhaltungsblatt im Stile der Sensationspresse macht dies nichts aus. Es will ja nur anregen und aufregen, unterhalten und zerstreuen. Die Gleichgültigkeit gegenüber dem Informations- und Orientierungszweck der Zeitung zeigt sich schon in der Unbekümmertheit, in der mit den Tatsachen umgegangen wird. Die Hauptsache ist, daß der Leser für sein Geld ein gewisses Quantum Sensationsluft befriedigt erhält. Er wird trotz aller schlechten Erfahrung bald wieder Verlangen nach der Droge haben.

Es wäre interessant, einmal vergleichende Untersuchungen über den Leseerfolg solcher Zeitungen zu machen. Ich bin überzeugt, daß die Ergebnisse selbst sensationell wären und beweisen würden, daß durch die sensationelle Aufmachung das Halbwissen und die innere Verrohung gefördert werden.

Wir dürfen die Presse nicht ausschließlich vom Standpunkt der Erholung und Zerstreung aus betrachten. Gerade für den zweiten Teil der Freizeit, die *Periode der inneren Regeneration und des inneren Aufbaues*, sind Zeitungsinhalte sehr wesentlich, die den Glauben an die eigene Sache fördern und neue Kräfte und Impulse wecken. Der Leser wird uns dankbar sein und sich gestärkt fühlen, wenn wir ihm die Größe und Schönheit der Arbeit, den Sinn des gewerkschaftlichen Kampfes und dessen Rechtfertigung durch die großen menschlichen Werte innerlich näherbringen.

Sie werden bemerkt haben, daß mich eine Sorge besonders beschäftigt. Es ist die, wie wir den Versuchungen und negativen Auswirkungen der Sensationspresse entgentreten können.

Von einem kurzsichtigen Erfolgsdenken aus könnte man meinen,

das Beste sei es, der Sensationspresse mit ihren eigenen Mitteln den Rang abzulaufen.

Dies bedeutet jedoch schon die halbe Kapitulation vor dieser bedenklichen Tendenz.

Es geht ja nicht darum, die gebotenen Sensationen durch andere zu ersetzen, sondern darum, dem Denken in Sensationen, dem Appell an die niederen Instinkte und der Ablenkung durch Nichtigkeiten ein waches, verantwortungsbewußtes, kritisches und konstruktives Denken entgegenzusetzen.

Für die Gestaltung des äußern Bildes einer Gewerkschaftszeitung scheint mir wesentlich zu sein, daß schon in der graphischen Darbietung eine Gewichtung des Inhaltes je nach seiner wirklichen Bedeutung zum Ausdruck kommt. Der ernsthafte Leser verlangt eine gewisse Führung. Er will auf den ersten Blick erkennen können, was wichtig ist. Er braucht schon aus Gründen der Oekonomie des Lesens eine *übersichtliche Gliederung*. Gewöhnlich will er auch wissen, was wo zu finden ist. Das Tohuwabohu eines wilden Durcheinanders von mehr und weniger Wichtigem macht ihn wirr und verleidet ihm das Lesen. Gewiß ist es richtig, daß die Zeitung nicht langweilig aussehen darf. Doch dürfen wir nie vergessen, was wir mit der Zeitung eigentlich wollen. Die Form ist nur das Mittel, das zum Inhalt hinführen soll.

Wir leben in einer Zeit der Verpackungskultur. Es wird im Handel ein enormer Aufwand mit Verpackungen getrieben, den natürlich der Konsument bezahlen muß.

Dieser Hang zu *Reizverpackungen*, dem man im Handel noch eine gewisse Bedeutung zusprechen kann, wird auf das Geistige übertragen zur Unkultur, welche die Rangordnung der geistigen Werte verwischt und die Menschen dazu verführt, sich den Kopf mit Nichtigkeiten und Albernheiten zu füllen.

Die graphische Gestaltung der Gewerkschaftspresse darf so lebendig sein wie nur möglich. Aber es muß zwischen Form und Inhalt eine Harmonie bestehen. Wir gehen ja schließlich auch nicht im Narrenkleid oder im Bikini an einen wissenschaftlichen Vortrag.

Vielleicht kommt hier meine schweizerische Beschränktheit zum Vorschein. Ich muß aber an den eingangs gemachten Vorbehalt erinnern. Der Durchschnittseidgenosse, der gerne in Ruhe seinen Stumpen raucht, möchte auch seine Zeitung in Ruhe lesen, ohne durch knallige Aufmachung verwischt oder mißleitet zu werden.

Abschließend möchte ich zur Gestaltung der Gewerkschaftspresse betonen, daß wir den Mut haben müssen, den eigenen Weg zu gehen. Wir müssen den Bestrebungen, den Menschen mit Oberflächlichkeiten abzufüttern, seine Urteilsfähigkeit einzuschläfern und ihn zu einem passiven, nur auf Sensationen eingestellten Kulturkonsumenten zu machen, entgegenarbeiten. Wir können es, indem wir das Bessere bieten.

Dazu gehört auch eine *klare politische Haltung*. Ich begreife, daß mancher sich scheut, gegen den Kommunismus Front zu machen, wenn er sieht, mit welchem Beifall dies von der reaktionärsten Rechten begrüßt wird. Das «Geh deine Bahn und laß die Leute schwätzen», das der Altmeister des Gewerkschaftswesens Herman Greulich gesprochen hatte, war nie berechtigter als im Kampf der Demokratie gegen die totalitären Systeme des Ostens.

Gegenüber dem Totalitarismus jeder Färbung kann durch Nachgiebigkeit und durch einen lauen Neutralismus nichts gewonnen, wohl aber der Boden für die politische und gewerkschaftliche Unterwanderung bereitet werden. Vollends der Krieg wird damit nicht vermieden, sondern eher die Politik der Drohungen ermuntert, die dann zum Krieg führen kann.

Wir müssen den Frieden zu bewahren suchen, und dies können wir am besten durch eine aufgeschlossene, allen Einflüsterungen widerstehende *konsequente demokratische und freiheitliche Haltung*. Damit steht und fällt die Gewerkschaftsbewegung.

Es ist ein schmaler Gratweg, der sich vor uns auftut, aber es ist der einzige, den wir gehen können, wenn wir unsere Ziele verwirklichen wollen.

Unsere Zeit hat einen ausgesprochen *dynamischen Charakter*. Der Sinn dieser Dynamik liegt aber nicht in der Bewegung und im Betrieb an sich. Er bedeutet eigentlich, daß die funktionellen Zusammenhänge schärfer bewußt und ihre exakte Erfassung angestrebt wird. Auf dem Gebiet der Publizistik bedeutet dies die *Herausarbeitung des Wesentlichen, Wirklichkeitsnähe, Aktualität und Präzision*. Die Gewerkschaftspresse würde die Gewerkschaftsbewegung schwächen, wenn sie dazu beitragen würde, die allgemeine Verspielt-heit zu fördern und der Flucht vor dem verantwortlichen Denken Vorschub zu leisten.

Der Kampf um die Beeinflussung der Menschen wird heute mit den raffiniertesten Mitteln der «über- und unterschweligen Bewußtseinslenkung» geführt. Wir wissen, daß wir für eine neue Gesellschaftsordnung kämpfen, die auf dem Glauben an den Menschen und seine positiven Fähigkeiten beruht. Wir werden nur Erfolg haben, wenn wir auch die Gewerkschaftspresse zu einem Instrument machen, das diesen Glauben rechtfertigt und dem Gewerkschafter durch Information und Orientierung das gibt, was er braucht, um seine Aufgabe in dieser turbulenten und arglistigen Welt der Uebergänge, der politischen Scheinwahrheiten und Verführungskünste erfüllen zu können.

Eugen Hug, Bern.